



Annie ERNAUX
Der PLATZ



Suhrkamp

Vogel, auf die anderen »dito«, also stickte sie »dito« im Kreuzstich. Ich war mir unsicher, ob ich nicht auch »dito« gestickt hätte.

Vor Menschen, die er für wichtig hielt, war er steif und schüchtern, stellte keine Fragen. Anders gesagt, er verhielt sich klug. Weil er sich unserer Unterlegenheit bewusst war und sie gleichzeitig zurückwies, indem er sie so gut wie möglich versteckte. Einen ganzen Abend lang fragten wir uns, was die Direktorin wohl mit dem Satz »für diese Rolle sollte ihre Tochter *Abendgarderobe* tragen«, gemeint haben könnte. Die Scham, nicht zu wissen, was wir zwangsläufig gewusst hätten, wenn wir nicht das gewesen wären, was wir waren, nämlich unterlegen.

Obsession: »*Was werden die Leute von uns denken?*« (Die Nachbarn, die Kunden, alle.)

Oberste Regel: Dem kritischen Blick der anderen zuvorkommen, durch Höflichkeit, durch die Abwesenheit einer eigenen Meinung, durch ein feines Gespür für die Launen anderer, die einen treffen könnten. Er schaute sich nicht das Gemüse in anderen Gärten an, während der Nachbar sein Beet umgrub, es sei denn, er wurde durch eine Geste, ein Lächeln oder ein Wort dazu aufgefordert. Keine Besuche, ohne eingeladen worden zu sein, nicht einmal dann, wenn jemand im Krankenhaus lag. Keine Fragen stellen, die Neugier oder einen persönlichen Wunsch verraten könnten, nichts nach außen dringen lassen, was den anderen Macht über uns verliehen hätte. Der verbotene Satz: »Wie viel haben Sie dafür bezahlt?«

Ich sage oft »uns« und »wir«, weil ich lange so dachte, ich weiß nicht, wann ich damit aufgehört habe.

Meine Großeltern sprachen nur *patois*, das normannische Platt.

Manche Leute finden das Patois und das Französisch der unteren Schichten pittoresk. So zählt Proust entzückt François Fehler und veraltete Ausdrücke auf. Ihn interessiert nur die Ästhetik, weil Françoise sein Hausmädchen war, nicht seine Mutter. Und weil ihm diese Wendungen selbst nie spontan über die Lippen gekommen wären.

Für meinen Vater war das Patois etwas Altes, Hässliches, ein Zeichen gesellschaftlicher Unterlegenheit. Er war stolz darauf, es teilweise abgelegt zu haben, und selbst wenn er kein schönes Französisch sprach, war es immerhin Französisch. Auf dem Jahrmarkt von Y... führten Laienschauspieler in normannischer Tracht Sketche in Patois auf, und das Publikum lachte. In der Lokalzeitung gab es zur Belustigung der Leser eine normannische Chronik. Wenn der Arzt oder ein anderes *hohes Tier* im Gespräch eine regionale Redewendung gebrauchte, zum Beispiel »*elle pète par la sente*«, wiederholte mein Vater die Worte voller Genugtuung gegenüber meiner Mutter,

glücklich, weil er annehmen konnte, dass diese feinen Leute noch etwas mit uns gemein hatten, eine kleine Schwäche. Er war fest überzeugt, dass ihnen der Ausdruck versehentlich rausgerutscht war. Weil es für ihn undenkbar war, dass man ohne Anstrengung »richtig« sprechen konnte. Weißkittel oder Pfaffe, immer musste man sich zusammenreißen und aufmerksam zuhören, nur zu Hause konnte man sich gehenlassen.

Er, der in der Kneipe und in der Familie viel redete, schwieg in Gegenwart von Leuten, die gutes Französisch sprachen, oder er brach mitten im Satz ab, sagte »finden Sie nicht?« oder nur »nicht?« und bedeutete seinem Gegenüber mit einer Handbewegung, den Satz für ihn zu beenden. Beim Sprechen immer vorsichtig sein, unsagbare Angst vor dem falschen Wort, was genauso schlimm wäre wie in der Öffentlichkeit einen fahren lassen.

Aber er hasste auch große Phrasen und neumodische Ausdrücke, die »Blödsinn« waren. Irgendwann sagten alle ständig »sicher nicht«, und er verstand nicht, warum man zwei Wörter kombinierte, die einander widersprechen. Im Gegensatz zu meiner Mutter, die kultiviert wirken wollte und Gehörtes oder Gelesenes beherzt ausprobierte, mit nur leichter Unsicherheit, weigerte er sich, ein Vokabular zu verwenden, das nicht seins war.

Wenn ich als Kind versuchte, mich besser auszudrücken, hatte ich immer das Gefühl, mich in einen Abgrund zu stürzen.

Eine meiner geheimen Ängste: einen Lehrer als Vater haben, sodass ich die ganze Zeit auf meine Ausdrucksweise achten müsste und die Endungen nicht verschlucken dürfte. Wir redeten mit dem ganzen Mund.

Weil die Grundschullehrerin mich immer »verbesserte«, verbesserte ich später meinen Vater, ich eröffnete ihm, dass Wendungen wie *se parterrer* (sich auf den Boden schmeißen) oder *quart moins d'onze heures* (Dreiviertel elf) im Französischen nicht existierten. Er bekam einen Wutanfall. Ein anderes Mal: »Wie soll ich in der Schule richtig sprechen, wenn ihr euch die ganze Zeit so schlecht ausdrückt!« Ich weinte. Er war unglücklich. In meiner Erinnerung führte alles, was mit Sprache zu tun hatte, zu Ärger und Streit, viel mehr als Geld.

Er war fröhlich.

Mit den Kundinnen, die gern lachten, machte er Scherze. Versteckte Anzüglichkeiten. Fäkalwitze. Ironie war ihm fremd. Im Radio hörte er Chansons und Ratespiele. Immer bereit, mit mir in den Zirkus zu gehen, in *alberne* Filme, zum Feuerwerk. Auf dem Jahrmarkt fuhren wir mit der Geisterbahn und der Berg-und-Tal-Bahn, wir sahen uns die dickste Frau der Welt an und den Liliputaner.

Er setzte nie einen Fuß in ein Museum. Er bewunderte schöne Gärten, blühende Bäume, einen Bienenstock und Frauen, an denen etwas dran war. Er begeisterte sich für Großbaustellen und neue Bauwerke (die Brücke von Tancarville). Er mochte Zirkusmusik und Ausflüge mit dem Auto, er wirkte glücklich, wenn er den Blick über Felder und Buchenwälder schweifen ließ oder dem Orchester des Zirkus Bouglione lauschte. Darüber, was man empfindet, wenn man ein Lied hört oder eine Landschaft betrachtet, wurde nicht gesprochen. Als ich mehr und mehr mit dem Kleinbürgertum von Y... zu tun bekam, fragte man mich immer als Erstes nach meinem Geschmack, Jazz oder klassische Musik, Tati oder René Clair, das reichte, um mir zu verstehen zu geben, dass ich eine andere Welt betreten hatte.

In einem Sommer nahm er mich mit zu Verwandten, drei Tage Urlaub am Meer. Er trug Sandalen ohne Socken, sah sich am Strand die Bunker an, trank Bier auf einer Terrasse und ich Limo. Für meine Tante schlachtete er ein Huhn, er klemmte es sich in der Vorratskammer zwischen die Beine und rammte ihm eine Schere in den Schnabel, das Blut lief auf den Boden. Nach dem Mittagessen blieben die Erwachsenen stundenlang am Tisch sitzen, sie redeten über den Krieg, die Eltern, reichten sich über leeren Kaffeetassen Fotos weiter. »Das Leben ist kurz, genießen wir es!«

Vielleicht neigte er grundlegend dazu, sich trotz allem keine Sorgen zu machen. Er suchte sich Beschäftigungen außerhalb der Kneipe und des Ladens. Züchtete Hühner und Kaninchen, baute weitere Schuppen, eine Garage. Die Anordnung der Gebäude im Hof hat sich oft verändert, seinen Launen folgend, das Außenklo und der Hühnerstall zogen dreimal um. Immer das Bedürfnis, abzureißen und neu zu bauen.

Meine Mutter: »Was soll ich sagen, er ist eben vom Land.«

Er erkannte die Vögel an ihrem Gesang und warf jeden Abend einen Blick in den Himmel, um zu wissen, wie das Wetter werden würde, kalt und trocken, wenn sich die Dämmerung rot färbte, windig und regnerisch, wenn der Mond einen Hof hatte. Jeden Nachmittag verschwand er in seinem Garten, der immer gepflegt war. Ein verwilderter Garten mit ins Kraut geschossenem Gemüse wäre ein Zeichen von Nachlässigkeit gewesen, so als würde man sich gehenlassen oder zu viel trinken. Das hieße, dass man die Zeit vergessen hatte, nicht mehr wusste, wann was angepflanzt werden musste, und dass es einem egal war, was die Leute dachten. Manchmal kauften sich notorische Trinker mit einem sorgsam gepflegten Garten frei, um den sie sich zwischen zwei Besäufnissen kümmerten. Wenn meinem Vater der Lauch oder ein anderes Gemüse

einging, war er verzweifelt. Im Morgengrauen leerte er den Nachttopf in die letzte Reihe des frisch umgegrabenen Beets und wurde wütend, wenn er beim Ausschütten kaputte Strümpfe oder einen Kugelschreiber fand, die ich hineingeworfen hatte, weil ich zu faul gewesen war, nach unten zum Müll zu gehen.

Beim Essen benutzte er immer nur ein Taschenmesser, sein Opinel. Er schnitt das Brot in kleine Würfel, die er vor sich hinlegte, um sie zusammen mit Käse- oder Wurststücken aufzuspießen und seinen Teller damit blank zu wischen. Wenn ich nicht aufaß, machte ihn das traurig. Seinen Teller hätte man in den Schrank zurückstellen können, ohne ihn abwaschen zu müssen. Nach dem Essen rieb er das Messer an seinem Blaumann sauber. Hatte er Hering gegessen, stach er es in die Erde, um den Geruch loszuwerden. Bis Ende der Fünfzigerjahre aß er morgens Suppe, erst dann ging er zum Milchkaffee über, wenn auch widerstrebend, als würde er einer weiblichen Marotte verfallen. Er schlürfte den Kaffee mit dem Löffel, wie Suppe. Um fünf Uhr nachmittags aß er einen kleinen Imbiss, Eier, Radieschen, Salzkartoffeln, und begnügte sich abends mit einer Suppe. Mayonnaise, Kuchen und komplizierte Soßen stießen ihn ab.

Er schlief immer in Hemd und Unterhemd. Dreimal in der Woche stellte er sich vor den Spiegel über der Küchenspüle, öffnete die oberen Hemdknöpfe, sodass ich die weiße Haut seiner Brust sah, und rasierte sich. Nach dem Krieg gab es in den Häusern immer mehr Badezimmer, ein Zeichen von Wohlstand, und meine Mutter ließ im ersten Stock ein Waschbecken einbauen, das er nie benutzte, er wusch sich das Gesicht weiter in der Küche.

Im Winter spuckte er im Hof auf den Boden und nieste genüsslich.

Dieses Porträt hätte ich auch schon damals schreiben können, als Schulaufsatz, wären sämtliche Themen, die mir vertraut waren, nicht verboten gewesen. Einmal stieß ein Mädchen in der vierten Klasse ein so kräftiges Hatschi aus, dass ihr Heft vom Pult fiel. Die Lehrerin an der Tafel drehte sich um: »Äußerst vornehm, wirklich!«

In Y... wollte niemand aus der Mittelschicht, Händler der Innenstadt, Büroangestellte, den Eindruck erwecken, er käme »vom Dorf«. Wer sich wie ein Bauer benimmt, kann nicht kultiviert sein und hinkt dem hinterher, was bei Kleidung, Sprache, Auftreten üblich ist. Eine beliebte Anekdote: Ein Bauer besucht seinen Sohn in der Stadt, setzt sich vor die laufende Waschmaschine und starrt nachdenklich auf die Wäsche, die sich in der Trommel dreht. Hinterher steht er auf und sagt kopfschüttelnd zu seiner Schwiegertochter: »Ich weiß ja nicht, aber das Fernsehprogramm müssen sie noch verbessern.«

Auf die Manieren der Großbauern, die in einem Simca Vedette, später in einem Citroën DS und noch später in einem CX zum Markt kamen, achtete man weniger. Am schlimmsten war es, sich wie ein Bauer zu verhalten, ohne einer zu sein.

Wenn er und meine Mutter redeten, wirkte es immer so, als machten sie einander Vorwürfe, und selbst wenn sie sich um den anderen sorgten, »zieh einen Schal an, draußen ist es kalt!«, »jetzt bleib doch mal kurz sitzen!«, klang es, als beschimpften sie sich. Sie stritten ständig darüber, wer die Rechnung des Getränkelieferanten verlegt oder in der Kammer das Licht angelassen hatte. Sie brüllte lauter als er, weil ihr alles *auf den Nerv ging*, eine verspätete Lieferung, die zu heiße Trockenhaube beim Friseur, ihre Periode, die Kunden. Manchmal: »Du hast einfach nicht das Zeug zum Händler.« (Anders gesagt: Du wärest besser Arbeiter geblieben.) Als Antwort auf die Beleidigung, die ihn aus seiner gewohnten Ruhe riss: »Du Luder! Hätte ich dich bloß nicht geheiratet.« Jede Woche: »Esel!« – »Scheusal!«
»Armer Wicht!« – »Altes Miststück!«
Etc. Ohne jede Bedeutung.

Wir wussten nicht anders miteinander umzugehen. Der höfliche Ton war Fremden vorbehalten. Diese Gewohnheit war so stark, dass mein Vater, der sich in Anwesenheit anderer Leute gewählt auszudrücken versuchte, mich einmal, als ich auf einen Steinhäufen kletterte, anblaffte und in normannischem Patois ausschimpfte, womit er den guten Eindruck zerstörte, den er hatte machen wollen. Er hatte nie gelernt, mich freundlich zu rügen, und ich hätte der Androhung einer Ohrfeige in korrektem Französisch nicht geglaubt.

Höflichkeit zwischen Eltern und Kindern war mir lange ein Rätsel. Ebenso brauchte ich Jahre, bis ich die übertriebene Freundlichkeit »verstand«, mit der gebildete Menschen etwas so Simples wie »guten Tag« sagen. Ich schämte mich, so viel Aufmerksamkeit verdiente ich doch gar nicht, ich bildete mir sogar ein, sie fänden mich besonders sympathisch. Irgendwann begriff ich, dass die Fragen, die sie nur scheinbar mit großem Interesse stellten, und ihr liebenswürdiges Lächeln keine tiefere Bedeutung hatten, dass es dasselbe war, wie den Mund beim Kauen geschlossen zu halten oder sich leise zu schnäuzen.

Diese Details zu entschlüsseln, ist für mich umso notwendiger, als ich sie verdrängt hatte, überzeugt von ihrer Bedeutungslosigkeit. Doch die Erniedrigung hat sie meinem Gedächtnis eingeschrieben. Ich habe mich dem Willen der Welt, in der ich lebe, gefügt, einer Welt, die einen die Herkunft aus einfachen Verhältnissen vergessen machen will, als wäre sie ein Ausdruck schlechten Geschmacks.